



Frank Scherrer, Spross einer alteingesessenen Druckereifamilie. Foto: Buehler

Ein Stück Hannover

Im Eingangsbereich von „Scherrer. Gestaltung und Produktion von Digital- und Printmedien“ steht eine imposante eiserne Druckmaschine. Sie wirkt als käme sie geradewegs aus dem Museum und ist Sinnbild für eine andere, für eine vergangene Zeit. „Dabei ist die Maschine nicht einmal 60 Jahre alt“, sagt Frank Scherrer, einer der beiden Geschäftsführer, sachlich. Doch es ist zu spüren, dass ihn die rasante, umwälzende Entwicklung, die die schöne Lady zu altem Eisen hat werden lassen, emotional berührt. 1997 haben der heute 56-jährige und sein Zwillingbruder Dirk das Familienunternehmen übernommen und sind die sechste Generation Scherrer. Ihr Urahn, der aus Österreich stammende Buchdrucker-Geselle, Felix Scherrer, war 1820 während seiner Wanderjahre nach Hannover gekommen, heiratete und blieb. Sohn Ferdinand erlernte ebenfalls das Druckerhandwerk, genauso wie dessen Sohn Franz, der 1890 den Grundstein für das familieneigene Unternehmen legte. Unter Franz, später unter Kurt und dann unter Wolfgang, dem Vater von Frank und Dirk, wurde Scherrer zu einer der angesehensten und größten Druckereien in Hannover. Dann kamen Digitalisierung und strukturelle Marktveränderungen – für viele Betriebe der Todesstoß, so auch für Scherrer. 2003, nach 113 Jahren Bestehen, kam das Aus. Es wurde Insolvenz beantragt und Frank zum Bevollmächtigten des Insolvenzverwalters bestellt. „Das war schrecklich. Doch die schlimmsten Phasen hatte ich vor dem Insolvenzantrag, ein Prozess, der sich über zwei Jahre hinzog“, sagt Frank Scherrer und erinnert sich mit Schauern an das „Trockenkotzen“ am Morgen, an Luftnot, Schlafstörungen und andere körperliche Beschwerden. „Wir haben alles verloren. Die Meisten denken: Das ist so eine alte Familie, die haben noch irgendwo im Garten ne Goldkiste vergraben. War bei uns nicht.“ Er und sein Bruder Dirk hatten zuvor mit allen Mitteln versucht, die Firma zu retten, mit Investitionen, finanziert durch Privatbürgschaften und allem, was sie besaßen. „Nach dem Zusammenbruch standen wir mit Schulden in Millionenhöhe da, und wir überlegten: Wie geht's weiter und wie sieht die Zukunft aus? Eine ziemlich blöde Situation, vor allem wenn man auch Familie hat.“ Mit immensen Einsatz, viel Arbeit, Kreativität und Risikobereitschaft gelang die Wende und ein Neustart. „Zum Glück hatten wir ein sehr gesundes Umfeld, familiär, im Freundeskreis und geschäftlich. Da hat jeder so seinen Beitrag geleistet und uns unterstützt und geholfen“, erinnert sich Frank Scherrer und ist dafür noch heute dankbar – besonders einem mit der Familie seit über 50 Jahren bekannten Unternehmer, der ihnen mit seinem Vertrauen sehr den Rücken gestärkt

hat: „Er hat uns damals einen ungesicherten Kredit von einer halben Million Euro zugesagt. Von den Banken bekamen wir ja nichts mehr. Den Kredit haben wir letztlich nicht gebraucht, aber er hat uns Sicherheit gegeben.“ Genauso wie seine Frau Sabine Ehlers. „Sie war für mich ganz wichtig. Sie hat mich motiviert und moralisch/mental unglaublich unterstützt und immer für gute Laune gesorgt. Auch mit ihren Eltern war es ein megamäßiger familiärer Zusammenhalt, total klasse und einzigartig!“ Kennengelernt hat er die gelernte Schauspielerin bei einer Veranstaltung in der Landesbühne, wo die Firma Scherrer zu der Zeit Sponsor war. „Das war 2001, als es in die Krisenzeit ging. Sie hat komplett die schlimme Zeit mit durchgestanden.“ Vier Jahre später wurde geheiratet. Der gemeinsame Sohn Dominik ist heute 13. Und die Firma? „In der Druckerei gab es zuletzt 32 Beschäftigte. Heute sind wir ein Kernteam von sieben Leuten: mein Bruder und ich und fünf Mitarbeiter und noch einige, die frei für uns arbeiten.“ Gedruckt wird nicht mehr, heute geht es um das Konzipieren automatisierter Produktionen von Werbemitteln, Publikationen und Dokumentationen, um die Entwicklung von Corporate Design und Layout. „Doch wir leben noch immer das, was Scherrer auch früher ausgezeichnet hat: langjährige Qualität, Verlässlichkeit gegenüber Kunden, Lieferanten, Terminen und gegenüber unseren Mitarbeitern. Wir waren immer sehr familiär und auf unsere Mitarbeiter orientiert.“ Ein Werteverständnis wie dieses und die tiefe Verwurzelung in Hannover sind es auch, die Frank Scherrer in diesem Jahr dazu bewegen haben, für das Historische Museum den Vorsitz in dessen Freundeskreis zu übernehmen: „Da geht es um Stadtgeschichte, auch um hannoversche Unternehmen und deren Historie. Wir gehören mit unserer Geschichte ja eigentlich auch schon ins Museum. Da dachte ich: Das passt!“ In der von ihm seit einem Jahr herausgegebenen Hannover-Ausgabe des etwas anderen Stadt- bzw. Netzwerkmagazins, „LUST AUF GUT“, werden Firmen und Unternehmen präsentiert, die für einen besonderen Qualitätsanspruch stehen. Auch das passt zu Scherrer. Ebenso wie der Mut und die Neugier, Neues zu erfahren und zu tun. Dieser Drang hat ihn nach dem Abitur und der Ausbildung zum Verlagskaufmann fortgezogen: Nach Australien und Kanada, wo er sich mit den unterschiedlichsten Jobs den Aufenthalt selbst finanzierte; später als Wirtschaftsingenieurstudent ein Jahr in die USA, dort arbeitete er in einem der größten Lithographiebetriebe an der Ostküste – und dann nach Italien. „Zunächst hatte ich was mit Sprachen und Wirtschaft machen wollen.“ Er spricht fließend Englisch und sehr gut Italienisch, und die Auslandsaufenthalte damals hat ihn reifen lassen: „Ich machte unglaublich viele Erfahrungen, sammelte Menschenkenntnis und merkte, dass ich nicht untergehe sondern auch mit schwierigen Situationen und den unterschiedlichsten Herausforderungen fertig werde.“ Herausforderungen? „Wenn man die nicht lieben würde, würde man es sich nicht antun, Unternehmer zu werden.“ Mut, Risikobereitschaft und die Neugier auf Neues zeichnen ihn auch heute noch aus, obwohl nicht die Leidenschaft für Sprachen, sondern letztlich doch das „Blei im Blut“ gesiegt hat. Er war Anfang 20, als es in der väterlichen Firma einen Engpass gab und er einsprang. „Es funktionierte gut, und so beschloss ich, doch in die grafische Industrie zu gehen.“ In Stuttgart an der Hochschule für Medien begann er mit 23 Jahren ein Studium im Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen für Druck. Nach erfolgreichem Abschluss machte er erste Erfahrungen als Geschäftsführer in der grafischen Industrie, und dann zog es ihn wieder ins Ausland: Vier Jahre war er selbständig im Internationalen Maschinenhandel tätig und in Osteuropa, Russland, England, Italien und den USA unterwegs. Und dann im Januar 1996: Zurück zu den Wurzeln nach Hannover und ins väterliche Unternehmen. Zunächst als Prokurist und ab 1997 als geschäftsführender Gesellschafter. Als „Scherrer – Druck, Neue Medien“ stellte man sich den neuen Herausforderungen und tätigte umfangreiche Investitionen – doch dann der Einbruch der Nachfrage und das Ende. Nein, die Schulden, die sich durch die Insolvenz und auch danach aufgrund von Neugründung und anderen Ereignissen ergeben haben, seien sie noch nicht ganz los, sagt Frank Scherrer. In den vergangenen Jahren sei auch ihrem Betrieb die gut laufende Wirtschaft entgegen gekommen. Spätestens im nächsten Jahr, meint er, sei das Thema erledigt. „Mein Ziel ist, finanziell wieder so unabhängig zu sein, dass ich mit einer gewissen Leichtigkeit ins Alter hineingehen kann“, sagt der drahtig und fit wirkende Mann. Ja, Sport sei ihm sehr wichtig, intensiv Joggen, Fahrradfahren, Ski- und Wasserskifahren – das braucht er, um abzuschalten. „Draußen beim Sport kriege ich einen freien Kopf und kann über Vieles nachdenken.“ Sein Lebensmotto: „Höre nie auf anzufangen, und fange nie an, aufzuhören.“

Curry-Wurst-Glück

Es geht um die Wurst – im Park von Köthenwald. Schon zum Start des ersten „Curry Wurst Festivals“ haben sich lange Schlangen vor den Grillständen gebildet. Es duftet und qualmt, und die gut 20 Mitarbeiter grillen im Akkord Krakauer, Thüringer, Geflügel-, vegetarische Würste und die als VW-Wurst bekannte Variante. Dazu gibt es vier verschiedene Soßen, alle hausgemacht, von der samtigen über die polnische bis zu „Hot & Hotter“. Klangvolle Bezeichnungen wie „Gute-Laune-Curry-Wurst“ oder „Die Wahre-Curry-Wurst“ locken zusätzlich. Und das Schönste: Für die Bewohner und Patienten ist heute „Wurst satt“ und kostenlos. „900 Würste gibt es. Mal sehen, ob die weggehen“, so Heimleiter Oliver Hoppe, der die Idee zu diesem Festival hatte. Wie? „Der Anstoß war, dass wir für unseren Bereich einen Currywurstschneider angeschafft haben“, sagt Hoppe. „Gibt's auch vegetarische Wurst?“, ruft eine Bewohnerin. Klar, Hoppe nickt. „Lecker“, kommentiert ein Gast, „ich weiß nicht, welche Wurst das grad ist, aber sie schmeckt.“ Ein anderer verrät: „Ich hab extra scharf. Genau die Soße wollte ich auch.“ „Ich habe eine Soße mit Blüten drin“, sagt eine Bewohnerin. „Ja, die hab ich auch“, bestätigt eine andere, „erst war ich skeptisch wegen der Blüten und war dann ganz überrascht, wie gut die Soße schmeckt. Kann ich auf jeden Fall weiterempfehlen.“ Nach einigem Suchen findet ein junger Mann seine Freundin in der Schlange, die vor der „Wahren-Curry-Wurst“ ansteht: „Schatz, da bist du ja. Ich hab dich überall gesucht!“ Hier wartet auch geduldig eine junge Bewohnerin, die eine Babysitzschale am Arm trägt, darin eine Babypuppe. „Nein, der kleine kriegt noch keine Wurst“, sagt sie ernst und streichelt der Puppe fürsorglich und zärtlich über den Kopf. „Ich habe noch keine Wurst probiert“, sagt einer, der ganz hinten ansteht und sich mit verspiegelter Sonnenbrille, Cap und T-Shirt schick gemacht hat: „Seh ich nicht aus, wie Mark Forster?“ Auch DJ Peter P., ein Bewohner, der für die musikalische Unterhaltung der Veranstaltung sorgt, hat seine Kleidung für heute mit Bedacht ausgewählt. Im glänzenden, weinroten Seidensakko mit passender Krawatte und Sonnenbrille steht er hinter seiner Anlage. Er wagt kaum eine Pause einzulegen, um sich auch eine Currywurst zu gönnen. Denn einige Bewohner wollen nicht nur an den Biertischgarnituren unter den Zelten sitzen und essen, sie wollen auch tanzen. Bei „Atemlos“ von Helene Fischer hält es sie nicht mehr auf ihren Plätzen. Später klingt aus den großen Lautsprecher Boxen: „... beim Schneewalzer kam das Glück ...“ Für die Gäste hier im Park von Köthenwald könnte Glück heute auch gleichbedeutend mit Curry Wurst sein. Die Stimmung ist bestens, die 900 Würste sind weg, und sogar das Wetter spielt mit. „Ja, das schreit nach Wiederholung!“, ist sich Heimleiter Hoppe mit seinen Kolleginnen und Kollegen einig.

Eva Holtz

Man sieht's: Es schmeckt! Foto: Giesel



Eine ganz besondere Einladung der Familie Almeling: Per Trecker zum Picknick am See und dann Kaffeetrinken auf dem Bauernhof. Fotos (3): Holtz

Der Spargelausflug, ein super Erlebnis

„Morgen Herr Almeling, ich möchte mitfahren!“, ruft Matthias R. Der 49-jährige ist zum zweiten Mal beim „Spargelausflug“ dabei, den Henner und Juliana Almeling vom Spargelhof aus Peine-Schwicheldt nun schon seit mehr als sieben Jahren immer zur Spargelzeit mit Bewohnern des Klinikums Wahrendorff veranstalten. „Das hat inzwischen Tradition“, sagt Juliana Almeling. Über ihren Verkaufsstand in Sehnde haben die Spargelanbauer damals Bewohner des Klinikums kennengelernt. „So kamen wir auf die Idee, sie zur Treckertour einzuladen“, erinnert sich Henner Almeling. Warum sie dies tun? „Ich hoffe, dass es für unsere Gäste ein schöner Tag wird, der ihnen etwas gibt und nehme mir gern Zeit für sie. Jeden Tag ne gute Tat!“, schmunzelt der 43-jährige, und seine Frau ergänzt: „Es freut uns einfach, die Begeisterung der Bewohner zu erleben und in ihre glücklichen Gesichter zu gucken. Schön, dass man ihnen mit so kleinen Dingen so große Freude machen kann!“ Henner Almeling fährt den Trecker vor. Die kleine Tochter Wilma, die Jüngste der vier Almeling-Kinder, ist heute mit dabei, ebenso Loki, der Jagdhund der Familie. „Loki, so hieß doch die Frau von Helmut Schmidt“, weiß Karl-Heinz K., und Azubi Josua Golka, der zusammen mit den Heilerziehungspflegerinnen Mandy Jungheit und Betina Bast die zehn Bewohner begleitet, weiß, dass der Name aus der nordischen Mythologie stammt. Voller Vorfreude besteigt man den Anhänger und macht es sich auf den beiden langen Bänken und am Tisch bequem. Sogar die zwei Rollatoren finden noch Platz auf dem Hänger. Diesmal soll es über Vöhrum an den Eixer See gehen. Dort ist ein Picknick geplant. Die mitgebrachten Provianttaschen sind auch schon verstaut. Die Luft ist zwar ein wenig frisch, doch die Sonne scheint, und so tuckert man gut gelaunt mit 20 km/h durch den alten Dorfkern von Schwicheldt. In diesem Jahr feiert das Dorf, das inzwischen zu Peine gehört, sein 888-jähriges Bestehen. Wie lange es den Hof Almeling gibt, kann Henner Almeling nicht sagen, aber: „Es ist der älteste noch existierende Hof in Schwicheldt und seit jeher in der Familie.“ Auf dem Weg durch die Feldmark, durch blühende Rapsfelder, Wiesen und Wald und vorbei an einigen Fischteichen, dreht sich Henner Almeling immer wieder zu seinen Gästen um, fragt ob alles in Ordnung ist und macht sie auf dies oder jenes in der Natur aufmerksam. Er fährt sehr vorsichtig und weicht auf den Feldwegen möglichst allen Schlaglöchern aus. Als es über einen trockenen Sandweg geht, warnt er: „Jetzt wird's staubig!“ Auf dem Hänger ist beste Stimmung. In Vöhrum kommt das Gespann an einer geschlossenen Bahnschranke zum Halten. Almeling dreht sich in seiner Kabine um und wird sofort in Gespräche verwickelt. „Ob sie wohl auch mal selbst Trecker fahren dürfen?“ „Klar, wenn Sie den Führerschein haben!“ Alle lachen. Vorbei an einer Baustelle winkt man den Bauarbeitern zu, die vor dem Rohbau sitzen und Pause machen. Die winken freundlich zurück. Nach etwa einer Stunde ist der Eixer See erreicht. „Das war eine tolle Fahrt!“, sind sich die Bewohner einig, und Martina S. erzählt: „Ich



bin früher selber mal Trecker gefahren. Ich komme halbwegs von nem Bauernhof.“ Hund Loki bleibt in der Kabine des Traktors. Wilma hüpfte an der Hand von Papa Richtung Spielplatz und See. „Ist wie Urlaub hier, ne Wilma?“, meint der und hilft ihr an der Rutsche. Auf der großen Wiese am See werden die Decken ausgebreitet. „Bitte nehmen Sie Platz auf unseren Strandsöfas“, fordert Mandy Jungheit die Gruppe scherzhaft auf. „Bei dem Wetter hätte man glatt die Badehose einpacken können“, meint Almeling, und alle lachen. Dann gibt es Picknick. „Wer möchte Kaffee oder Saft?“ Betina Bast, Mandy Jungheit und Josua Golka verteilen die gewünschten Getränke. „Was, hier gibt es Kaffee?“, freut sich der Landwirt, „Darf ich auch einen?“ Wilma möchte lieber Saft. Dazu gibt es verschiedene belegte Sandwiches und Würstchen. „Herrlich!“, finden alle, sitzen in der Sonne und genießen den Blick auf den See. „Cogito ergo sum“, doziert Bewohner Matthias R. und erklärt, dass er einmal Latein gelernt hat. Ein Gespräch über Sprachen folgt. Ralf K. unterhält sich mit Henner Almeling über frühere Spargelausflüge. „Ist Blau die Farbe der Treue?“, unterbricht Karl-Heinz K. ihr Gespräch. „Ja, und Rot ist die der Liebe.“ Nun geht es um Farben. „Und was ist Grün?“ „Na, die Farbe der Hoffnung!“ „Warum haben wir Landwirte immer Grün an?“ „Weil ihr auf gute Ernte hofft“, kommt es schlagfertig von Ralf K. Anschließend soll Henner Almeling von der Arbeit auf seinem Hof erzählen. Geduldig beantwortet er alle Fragen. Familie ist auch ein Thema, und einige Bewohner berichten über Geschwister, Kinder oder Enkel, einen Hund oder ein sonstiges Haustier. Dann bläst Mandy Jungheit zum Aufbruch. Es geht zurück nach Schwicheldt. Im Hof, unter der blühenden Kastanie, hat inzwischen Juliana Almeling die Kaffeetafel aufgebaut. „Eine Kaffee-Einladung gehört einfach dazu“, findet sie. Es duftet nach Kaffee und frischem Hefekuchen, und Justus, einer der drei Söhne, hilft beim Auftragen. Nach der langen Rückfahrt und so viel frischer Luft haben die Gäste schon wieder Appetit, und Kaffee und Kuchen werden hoch gelobt. „Darf ich noch ein Stückchen haben?“ fragt Karl-Heinz K. „Unbedingt“, lacht Henner Almeling. „sonst muss ich heute Abend alles essen!“ Wieder kommt ein reger Austausch zwischen Gästen und Gastgeber in Gang, Hauptthema: die Planung fürs nächste Jahr. Wie wäre es mit Gut Adolphshof oder dem Segelfluggelände als Ziel, schlägt Almeling vor. „Lassen Sie uns doch jetzt schon einen Termin machen.“ Das finden alle prima. Nur Wilma ist müde und kuschelt sich in den Schoß ihrer Mutter. Die steht auf und trägt ihre Tochter zum Haus. „Wilma verabschiedet sich, sie muss jetzt ins Bett.“ Die kleine vierfüßchen in die Runde, und die Bewohner sind entzückt: „War so schön, dass sie mit war!“ Überhaupt war es wieder einmal ein „super Erlebnis“, von dem beim morgigen Spargelessen bestimmt noch viel gesprochen wird. 15 Kilo geschältes Edelgemüse warten darauf, mitgenommen zu werden. „Darauf freu ich mich schon“, sagt Matthias R. und Hakim A. stimmt ihm zu: Spargel gefällt mir sehr gut.“

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



FSJ-ler des Jahrgangs 2018/19 präsentieren auf ihrer Abschlussfahrt die „Flower-Power-Kunst“ der Bewohner und Patienten. Foto: von Olinhausen

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung
APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-Angelhörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54
Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günter Pöser, Tel. 05 13 32/90-25 51 oder poeser@wahrendorff.de
Bibliothek Rudolf-Wahrendorff-Str. 17a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05 13 32/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa: 14.00–16.00 Uhr
Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05 13 32/90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00
Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 13 38/701 21 10, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00
Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05 13 32/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr
Café und Restaurant Sympatico Borgentrickstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 05 11/84 89 53-15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr
Dorff-Gärtnerei-Ilten Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 13 32/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr
Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 13 32/90-25 58, geöffnet: Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr
Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88
Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05 13 32/90-27 12, geöffnet: Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai bis September (von Oktober bis April bis 16.30 Uhr)
Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 13 32/90-24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr
Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 05 13 32/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr
Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 13 32/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr
Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarräume), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Graunig und Dr. Uta Blohm 05132/90-22 19, Diakon Werner Mellentin 05132/90-22 84
Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-845 93 90
Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05 13 32/5027 957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr
Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05 13 32/90-2516
Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05132/90-38 38
Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Strebst, Tel. 05 13 32/90-22 02
Wa(h)renhaus Ilten Ferd.-Wahrendorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05 13 32/90-33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Verrückt ...?



Kurt Tucholsky (1890–1935), einer der bedeutendsten Publizisten seiner Zeit, Satiriker, Kabarettautor, Sozialist, Pazifist: Nur Verrückte merken, dass sie verrückt sind. Schade, dass Verrückte nur selten den Ruhm der Mitwelt ernten.

Friedrich Oehler, Journalist, Leibniz-Initiator, Springe: Verrückt, wie ich zu meinem Engagement für eine allgemeine Wertschätzung Gottfried Wilhelm Leibniz gekommen bin: Als Neu-Hannoveraner sah ich in den 1970er Jahren von Leibniz nicht mehr als eine Kekswerbung auf der Straßenbahn. Ich fand es unglaublich, wie man mit dem wichtigsten Bürger dieser Stadt umging. Mit seinen Erfindungen ist das Universalgenie doch der deutsche „Leonardo“! Ohne das schnelle Rechnen von Leibniz mit nur noch 1/0 kein Smartphone und keine Künstliche Intelligenz! Hannover müsste ihn auf einen Sockel stellen und könnte sich mit ihm schmücken – wie Bonn mit Beethoven, Frankfurt mit Goethe oder Berlin mit Humboldt! Es hat verrückt lange gedauert, bis ich nach erfolglosen Anläufen Unterstützung für diese Idee gefunden habe. Die 2000 erschiene Biografie „Der berühmte Herr Leibniz“ (C. H. Beck) von Eike Christian Hirsch brachte endlich etwas ins Rollen, schuf das Klima: Es wurde die wunderbare Leuchtschrift am Historischen Museum angebracht, 2005 benannte sich die Landesbibliothek und 2006 die Universität Hannover nach ihm. Seit 2008 gibt es am Opernplatz die Leibniz-Skulptur von Stefan Schwerdtfeger. Da könnte man aber noch

so viel mehr machen. Ich bin verrückt genug – seit nun 30 Jahren – weiter daran zu arbeiten.

Was ist ein Promi?

Johannes N. (59): Ob es schön ist, promint zu sein – bin ich mir nicht sicher. Promis haben's nicht leicht, weil jeder was von ihnen will. Das kann schon schwer nerven, da ist es schwer, die Ruhe zu bewahren. Ich hab Maler gelernt, aber mache auch Musik. Ich spiele Bass und wäre schon gern ein erfolgreicher, bekannter Musiker. Erfolgreich sein ist schön, aber ohne den Trubel, der damit verbunden ist. Viele Leute sehen Musiker als Halodris. Dabei arbeiten sie sehr hart. Bloß davon haben die meisten keine Ahnung.

Ralf G. (57):

Grad war die Gottschalk-Trennung. Meine Eltern waren 70 Jahre verheiratet. Die hatten auch mal Streit, aber sie haben immer zusammen gehalten. Da frag ich mich: Hat sie ihn nur geheiratet, um reich zu werden? Hat sie ihn gar nicht geliebt? Ich verstehe die Prominenten nicht. Es gibt welche, wo ich neidisch bin und wo ich mich ärgere, z. B. die Fußballspieler. Die sollten nach Leistung bezahlt werden. Wenn sie schlecht spielen, kriegen sie kein Geld! Und wir? Wir werden mit so nem kleinen Taschengeld abgespielt!

Impressum

is' ja iten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH
Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz
Layout: Umb[r]uch, Petra Laue, Matthias Höppener-Pidus
Fotos: Martin Buehler, Joachim Giesel, Claus-Dieter Hoff, Eva Holtz, Klinikum Wahrendorff, Heike Niemann, Gregor von Olinhausen, Sonja Thomassen/GFDL
Anschrift der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde,
Tel. 05 13 32/90 22 50, Fax 05 13 32/90 22 66
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja iten erscheint vierteljährlich
Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Frank Scherrer



DIE WAHREN 96-er
Wir steigen gleich wieder auf



ERLEBNISAUSFLUG
Familie Almeling lädt ein



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Die „Wahren 96er“ fiebern für ihren Club – schon vor Beginn des Spiels.

Foto: Holtz

Wir steigen gleich wieder auf!

„96 – alte Liebe, heute musst du gewinnen!“, singen die Bewohner im Bus auf dem Weg zum Stadion. Laura S., hat einen Facebook Aufruf gepostet: „Heute brauchen unsere Jungs lautstarke Unterstützung!“ Die 20-Jährige schwärmt von ihrem Lieblingspieler, Hendrik Weydandt, und zählt haarklein seine Stärken auf, ihr Fazit: „Ich dreh voll ab, wenn ich Weydandt schon sehe! Für mich der beste Spieler auf dem Feld. Klar, dass ich sein Trikot, Nr. 26, trage.“ Sie habe früher selber Fußball gespielt und sei schon als Kind Fan von Hannover 96 gewesen. Laura ist heute der einzige weibliche Anhänger unter den 25 „Wahren 96ern“, die beim Heimspiel gegen Schalke 04 dabei sind – und einer der leidenschaftlichsten: „Wenn ich im Stadion bin, bin ich ein anderer Mensch. Dann schreie und brülle ich. Wir müssen lauter sein als die Gäste! Wenn man Fan ist, weiß man alles. Welche Frauen sie haben, wo sie vorher gespielt haben, wann und wo sie geboren sind – alles.“ Ein Mitbewohner kommentiert: „Heute müssen sie aber gewinnen, sonst sind sie raus!“ Im Bus wird gefachsimpelt: „Die wollen nicht, nur wenn sie vorne liegen, geben sie Gast!“, „Wird ein schweres Spiel!“ Moritz H. (28) bedauert: „Der Füllkrug ist immer noch verletzt, wichtiger Stürmer.“ Laura mischt sich ein: „Füllkrug fehlt eindeutig. Aber ich persönlich würde ne ganz andere Aufstellung machen.“ Je näher das Stadion, umso aufgedrehter ist die 20-Jährige: „Ich trag sogar 96-Unterwäsche“, verrät sie. Der frühere Heimleiter Volker Harmgardt, seit Kurzem gewählter Präsident der Wahren 96er, versucht Laura zu beruhigen. Sie hat Schalker Fangruppen gesichtet und lässt üble Schimpftränken los. Ein Mitbewohner ist von der berittenen Polizei fasziniert: „Alter, guck mal, die Pferde!“ Vor 15 Jahren hat Volker Harmgardt den Wahren 96er-Fanclub für Menschen mit und ohne Handicap mit gegründet und betreut ihn seither maßgeblich. Die Gruppe hat ihre festen Plätze in der Südkurve und kennt den Weg. Zügig gelangt man durch die Menschenmengen auf die Tribüne. Obwohl Heilerziehungspfleger Kai Schünhoff

ständig neben ihm ist, schafft es ein Bewohner, sich aus der Gruppe zu lösen, zwei vorübergehenden Männern um den Hals zu fallen und sie abzuknutschen. Die lachen. Sie haben die Situation richtig eingeschätzt. Heimleiter Joachim Ziert hat den Vorfall beobachtet: „Mit Herrn B. muss man aufpassen. Das kann auch schief gehen. Wir versuchen aber, jeden Fan mitzunehmen, auch die schwierigen.“ Heute ist klar: Es muss besonders auf den 52-jährigen Manfred B. geachtet werden. Andere Bewohner bewegen sich dagegen sehr selbständig und gönnen sich vor Spielbeginn noch ein Würstchen und ein Getränk. Dröhnend laute Musik erfüllt das fast ausverkaufte Stadion, erhöht die Spannung und heizt die Stimmung an. Bei den „Wahren 96ern“ ist der Begeisterungspegel schon hoch. Nach 30 Minuten bis zum Anpfiff. Peter P. schwenkt die mitgebrachte 96-Fahne, ein anderer Bewohner faltet die Hände und spricht ein Gebet. Jubel, als die 96-Spieler auflaufen, laute Buuhh-Rufe für die Schalker. Beim Clubbed, „96, alte Liebe“, stehen die meisten Zuschauer auf und schmettern lautstark mit. Manfred B. ist auch aufgestanden. Er wirft Kuschhändchen in die Runde und strahlt. „Herrn B. kommt es nicht so sehr auf Fußball an“, erklärt Heimleiter Ziert, „für ihn ist die Geselligkeit wichtig.“ Dann beginnt das Spiel. Jede gelungene Aktion der 96er wird von den Wahren 96er-Fans lautstark bejubelt und beklatscht. Laura springt auf: „Grad nochmal gut gegangen, der Torwart hat's gehalten!“ Dann ihr Entsetzen, als in der 38. Minute das 1:0 für die Schalker fällt. Sie hat Tränen in den Augen und sitzt wie versteinert. Manfred B. berührt das nicht. Er verteilt unermüdlich weiter Kuschhändchen, und mancher Zuschauer wirft auch eines zurück. Über die vielen ungenutzten Chancen kann sich Laura nur die Haare raufen. Als kurz vor Schluss ihr Liebling Weydandt wegen eines Fouls die Gelbe Karte bekommt, ist ihr klar: „Da muss der Frust raus, denn jetzt ist Zweite Liga!“ Michael S. versucht sie zu beruhigen: „Wir steigen aber gleich wieder auf. Haben wir ja schon mal geschafft.“ Auf der Rückfahrt ist die Stimmung im Bus gedrückt und alle Euphorie verfliegen. Volker Harmgardt verteilt Bonbons als Seelenröster und fragt: „Wollen wir gemeinsam Pokal gucken?“ „Ich brauch gar nichts mehr zu gucken“, stöhnt Laura. Sie klagt über Kopfschmerzen, und die Stimme ist weg: „Jetzt will ich nur noch schlafen.“

Eva Holtz

Die Krankheit akzeptieren und Hilfe annehmen

„Ich hörte Stimmen, die sagten: Tu jemandem was an! Hau dem aufs Maul! Das waren sehr massive Stimmen, und sie kamen sehr häufig“, erinnert sich der 43-jährige Sven W.. Nach Aufenthalt in anderen Einrichtungen, nach kurzer Zeit in einer eigenen Wohnung und in einer therapeutischen Wohngemeinschaft, kam der gelernte Bankkaufmann im November 2015 in einen beschützten Bereich des Klinikum Wahrenndorff. „Damals ist es auch dazu gekommen, dass ich einer Pflegekraft das Schienbein kaputt getreten und ihr den Finger umgedreht habe.“ Nicht nur seiner Umgebung auch ihm selbst hat seine Gewalttätigkeit Angst gemacht. Meist schaffte er es rechtzeitig, bevor die Stimmen sich seiner bemächtigten, eine Fixierung einzufordern. „Jahrelang war ich täglich fixiert, manchmal mehrmals.“ Inzwischen liegt die letzte „Fixe“, wie er es nennt, genau 312 Tage zurück. „Darauf bin ich und alle hier sehr stolz. Alle sagen mir immer wieder: Das machst du ganz toll!“ Demnächst wird er zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder einer Beschäftigung nachgehen. „Sogar in einer offenen Arbeitstherapie. Darauf freue ich mich. Es ist eine Abwechslung, und es ist schön, dort nicht eingeschlossen zu sein.“ Wie er sich diese Veränderung erklärt? Einerseits sei es wohl das neue Medikament gewesen, das ihm beim Abnehmen half, ihm wieder eine klare Aussprache ermöglichte und auch den Speichelfluss reduzierte, doch: „Ohne Frau Niemann hätte ich das nicht geschafft. Ihre Art hat mir sehr geholfen und ihre Geduld“, ist sich Sven W. sicher und meint damit die Frau, die neben ihm sitzt. Seit Anfang 2018 ist Heike Niemann seine Bezugspflegekraft. Die Ergotherapeutin, die erst seit fünf Jahren in diesem Beruf und im Klinikum arbeitet, lächelt: „Ich habe ihn kennengelernt, als er ständig fixiert wurde und geschrien hat und sehr, sehr angespannt war. Das waren schon unglaubliche Erlebnisse, aber Angst vor ihm hatte ich nie. Ich spürte, dass er mir nie etwas getan hätte. Von Anfang an haben wir ganz, ganz viel miteinander geredet“, erinnert sich die Ergotherapeutin. Sven W. nickt: „Und ich spürte vom ersten Tag an, dass sie Vertrauen zu mir hat, als sie neu war hier auf Station, und wir draußen im Garten miteinander Karten spielten. Da habe ich das schon gemerkt.“ Vielleicht, meint Heike Niemann, sei es gerade ihr später Einstieg in diesen Beruf gewesen. Nach einer kaufmännischen Ausbildung arbeitete die heute 56-jährige jahrelang als Marketing-promoterin und erfüllte sich erst mit Ende 40 ihren beruflichen Lebensraum: Sie absolvierte eine Ausbildung zur Ergotherapeutin und stellte dabei fest, dass ihr besonders die Arbeit mit psychisch kranken Menschen lag und Freude machte. „Es spielt sicher auch eine Rolle, dass ich älter bin und mein inneres Ich gefunden habe. So schnell erschüttert mich nichts.“ Vom Flur dringt wieder einmal lautes Lallen und durchdringendes Geschrei in den Ergotherapieaum, wo unser Gespräch stattfindet. Das Zusammenleben mit psychisch schwer kranken Menschen ist für Sven W. keine Belastung: „Ich bin gerne hier, so chaotisch das manchmal auch ist. Hier

Sven W. arbeitete als Bankkaufmann – bis zum psychischen Zusammenbruch. Foto: Niemann



fühle ich mich wohl und beschützt und weiß, wenn ich einen Ansprechpartner brauche, habe ich jederzeit einen.“ Den hatte er in seinem früheren Leben eher selten. Nach Mittlerer Reife, der Ausbildung als Bankkaufmann und nach dem Zivildienst arbeitete der gebürtige Hamburger bei einer Bank und lebte für seine Arbeit: „Es war mein Traumberuf. Ich habe ihn sehr gern gemacht und bei allem ‚hier‘ geschrien. Ich war total arbeitsverrückt.“ Es musste ja auch die Eigentumswohnung, die er gerade gekauft hatte, finanziert werden, und er wollte auf keinen Fall seinen Job verlieren. „Ich musste, es werden Arbeitsplätze abgebaut.“ Der Stress, unter den er sich setzte, war enorm. Von morgens 6 bis abends 10 Uhr war die Bank sein Zuhause. Sven W. hatte keine sozialen Kontakte mehr, und auch die Kollegen schnitten ihn. „Sie haben mich gehasst, weil ich so gut war. Weil der Chef immer mich gelobt hat und mir alles zugeschustert hat.“ Irgendwann schaffte er es nicht einmal mehr, zu den Spielen seines Lieblingsvereins St. Pauli zu gehen. Nach zwei Jahren war er am Ende. „Da hörte ich das erste Mal Stimmen, aggressive Stimmen. Es war wie ein Überfall, und ich wusste nicht, was es bedeutete.“ Er war 21 Jahre alt, als er in der Psychiatrie landete. „Ohne irgendeine Erklärung kam ich gleich in die Geschlossene.“ Ob seine Eltern nichts von dieser bedrohlichen Entwicklung mitbekommen hatten? „Meine Eltern haben gemerkt, wie viel ich arbeite und waren stolz auf mich.“ Sven W. war sechs Monate alt, als er von dem Ehepaar, das er seine Eltern nennt, adoptiert wurde. Seine leibliche Mutter kennt er nicht. Er weiß nur, dass sie sechs Kinder von sechs Männern hatte. So wie er kamen auch seine fünf Geschwister in ein Pflegeheim. Auch sie kennt er nicht. Schon früh, als er sechs oder sieben Jahre alt war, sagten ihm die Eltern, dass er nicht ihr leibliches Kind sei. „Das war für mich also ganz normal, damit bin ich aufgewachsen.“ Die Mutter war sein wichtigster Bezugspunkt. „Auch wenn es mir schlecht ging, hat sie sich immer gekümmert und alles für mich gemacht.“ Dreimal täglich telefoniert er nun mit ihr und alle vier Wochen reisen die Eltern aus Hamburg an, um ihn zu besuchen. „Das ist wichtig für mich, ich brauche den Halt.“ Und er erzählt, wie begeistert seine Eltern von ihm und seiner Entwicklung seien. „Meine Mutter weint immer am Telefon, wenn sie merkt, wie gut es mir geht. Sie freuen sich ganz ganz doll und kommen auch oft. Sind ganz begeistert von Wahrenndorff. Ich bin auch begeistert.“ Er sei vorher in einigen anderen psychiatrischen Einrichtungen gewesen. „Ich habe ein Einzelzimmer, sonst wäre ich auch nicht hergekommen. Und noch nirgendwo wurde ich so gut betreut wie hier!“ Wieder lächelt er zu Heike Niemann hinüber. Obwohl er immer noch Angst vor Menschen hat und es für ihn schwierig ist, sich „draußen“ zu bewegen, kriegte man ihn inzwischen sogar zum Zahnarzt, wovor er panische Angst hatte. „Zähne ziehen“, ruft er nicht ohne Stolz. „Er wollte aus dem Wartezimmer abhauen. Nein, habe ich ganz ruhig gesagt, wir bleiben“, erzählt Heike Niemann. Während des Eingriffs standen sie und ein mitgenommener Kollege zu beiden Seiten des Zahnarztstuhls und hielten ihm die Hände. „Und so ging es.“ Sven W. strahlt: „Ja, und Einkaufen ist inzwischen für mich normal geworden.“ Doch wie viele missglückte Versuche das erforderte! „Wir haben ganz kleinschrittig angefangen. Viele, viele Fahrten haben wir nach Einstieg ins Auto abgebrochen! Weil er sagte, es geht jetzt nicht. Dann machten wir eben was anderes und sind wieder rein gegangen“, erinnert sich die Ergotherapeutin, die genau weiß, was sie ihrem Schützling zumuten kann. Dabei spart sie aber auch problematische Themen nicht aus: „Sie spricht mit mir auch über Ernährung und über mein Essverhalten. Ich habe Adipositas, das sieht man ja. Das fing mit den Medikamenten gegen die Stimmen an, da hab ich so zugenommen.“ Aber er sei auf gutem Wege, meint er und habe schon 20 Kilo runter. „Bei 1,79 Größe wiege ich jetzt 191 kg. Es waren schon mal weit über 200.“ Er esse eben am liebsten Schokolade, das sei einfach so. „Wenn Frau Niemann dabei ist, gibt es nichts Süßes, und wir gucken genau, was wir kaufen. Wenn ich alleine los gehe, dann rutscht schon mal was durch“, gesteht Sven W. Und die Stimmen? „Ab und zu höre ich sie noch. Aber es ist nicht mehr so, dass ich in die Fixierung muss.“ Eine zusätzliche Tablette, eine Auszeit in seinem Zimmer: „Ich setze mich hin und halte es aus. Ich hab hier gelernt. Man muss die Krankheit akzeptieren, dann kann man auch daran arbeiten. Das hab ich lange nicht gemacht. Und ganz wichtig: Man muss Hilfe annehmen und nicht sagen, was soll der Scheiß! Man muss Hilfe annehmen, und dann geht es einem auch langsam besser.“

Eva Holtz



Eine Bewohnerin hatte die Idee für das „Frauen Café“, wo bei Kaffee und Kuchen auch schwierige Themen leichter anzusprechen sind.

Foto: Giesel

Über alles reden können

Einmal im Monat sind die Frauen ganz unter sich. Der kleine Bibliothekspavillon in Ilten wird dann für einige Stunden zum „Frauen Café“. Zusammen mit der Klinikum-Seelsorgerin, Pastorin Ilka Greunig, und Heilerziehungspflegerin Birsan Kazan sitzen Bewohnerinnen bei Kaffee und Kuchen und reden. „Es gibt kein Programm und keine Tabus. Die Themen ergeben sich ganz von selbst“, so die Pastorin. Die Idee zu diesem Café hatte vor einem Jahr eine der Bewohnerinnen, Barbara M. (Name auf ihren Wunsch geändert). „Ich bin Feministin durch und durch und kenne von früher noch die Frauenbewegung und welchen Schutz es damals unter Frauen gab. Deshalb habe ich das Frauen Café angeregt. Mir ist wichtig, dass wir wissen: Hier kann jetzt kein Mann rein und dazwischen quatschen. Manche Themen gehen eben nur unter Frauen.“ Christiane F. kommt sowieso gern und oft in die Bibliothek: „Schön, dass es in diesem Kreis andere Gespräche und andere Thematiken gibt. Mir tut das sehr gut.“ Eine Frau gesteht, dass sie anfangs ein bisschen Angst hatte, weil sie sich in großen Runden unwohl fühlt: „Mich strengt so etwas mit vielen Personen sehr an, weil ich geräuschempfindlich bin und da oft viel durcheinander geht. Aber ich habe gemerkt: Hier kann und will ich über alles reden. Die Intimität und Privatheit dieser Runde ist mir dabei ganz wichtig. Sonst ist fast immer jemand da, der unfreiwillig oder bewusst zuhört.“ Brigitte F. nickt. Ja, auch sie fühlt sich hier sicher und aufgehoben und traut sich offen zu sprechen: „Das ist fast wichtiger als Kaffee und Kuchen!“ Heute haben sieben Frauen am großen Tisch Platz genommen, auf dem in einer blauen Vase ein schöner Feldblumenstrauß steht. Den hat eine der Frauen von einem Spaziergang mitgebracht. Während man sich mit Kaffee oder Wasser und mit Kuchen versorgt, haben sich schon die ersten Themen ergeben: Gesicht, Haar- und Körperpflege und wer welche Erfahrungen mit bestimmten Produkten gemacht hat. Man gibt Tipps, rät zu diesem und warnt vor jenem. Dazu hat fast jede Frau in der Runde etwas zu sagen. Dann kommen sehr persönliche Dinge zur Sprache: Einige sprechen über ihre Krankheitsgeschichte und welche Einschränkungen und Beschwerden die Krankheit für sie mit sich brachte. Barbara M. gibt schlimme Details aus ihrem früheren Leben preis: „Das waren so drastische Sachen. Die konnte ich nur verarbeiten, weil ich immer wieder darüber sprechen konnte.“

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Wahrenndorff:

- 20. Juli, 13–16 Uhr: Flohmarkt im Parkgelände in Ilten
- 26. Juli, 19–23 Uhr: Konzert im Cafégarten, Schlagerparty mit Steffen Jürgens, Dorff-Platz in Köthenwald
- 9. August, 18–22 Uhr: Matjesessen im Park in Ilten
- 1., 8., 15. und 22. September, 11–14 Uhr: Jazz im Park, Park in Ilten
- 29. September, 11–17 Uhr: Jazz im Park XXI, Park in Ilten
- 19. Oktober: 19 Uhr: Gourmetabend in der Dorff-Gärtnerei in Ilten

Auch nach 25 Jahren: Heute gedacht – morgen gemacht



Dr. med. Matthias Wilkening

Foto: Klinikum Wahrenndorff

2003 war das Klinikum Wahrenndorff 10 Jahre unter der Ägide von Dr. med. Matthias Wilkening. Damals sprach er in „is‘ ja illen!“ über seine Philosophie, über Erreichtes und über weitere Ziele. Er sprach u. a. darüber, dass man mit dazu beigetragen wolle, Vorurteile und Hemmschwellen gegenüber psychisch kranken Menschen abzubauen. Eine transparente und offene Einrichtung solle das Klinikum Wahrenndorff sein. Eine Einrichtung, die so individuell wie möglich auf die Bedürfnisse der unterschiedlichen Patienten und Bewohner eingeht und ihnen mannigfaltige Möglichkeiten bietet. Eine Einrichtung, in der man nicht die Defizite der hier behandelten und betreuten Menschen in den Vordergrund stellt, sondern deren Fähigkeiten und diese auch bestmöglich fördert und unterstützt. Eine Einrichtung, die vielfältige Erfahrungen, Erlebnisse und Inspirationen bietet und eine Umgebung, in der man gesunden, sich aufgehoben und wohl fühlen kann – die zu behandelnden Menschen ebenso wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Inzwischen sind weitere 15 Jahre vergangen. Sehr viel ist passiert und vorangekommen. Man sieht es, man spürt es, man erfährt es, wenn man die Einrichtung besucht, wenn man eine der zahlreichen Veranstaltungen miterlebt oder die Berichte in „is‘ ja illen!“ liest. Nun, zum 25-jährigen Jubiläum erneut ein Gespräch mit Dr. Wilkening.

Wenn Sie jetzt lesen, was Sie anlässlich des 10-Jährigen gesagt haben – wie ist das?

Zuerst fällt mir auf, dass die Überschrift immer noch stimmt: „Jeden Tag gehe ich mit Freude an meine Arbeit.“ Das ist auch heute noch so. Und es ist tatsächlich vieles gelungen: Öffnung und Transparenz und eine Veränderung was die Anerkennung psychischer Erkrankungen angeht. Baulich ist ganz viel passiert, und wir haben die Eini-gung mit dem Land Niedersachsen hinbekommen. Das ist eine tolle Anerkennung unserer Arbeit, und darüber freuen wir uns alle.

Welchen Anteil am Erfolg haben die Mitarbeiter?

Natürlich hat das Erreichte zum großen Teil auch mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu tun. So etwas ist nur im Team

möglich, und unsere Gemeinschaft ist einfach unvergleichlich. Wir beschäftigen rund 2.000 kreative Köpfe. Dass dabei jedem etwas ein-fällt, liegt auf der Hand. Die vielen Ideen unter einen Hut zu bringen und dafür zu sorgen, dass auch vieles davon umgesetzt wird, ist eine Leistung, die unsere leitenden Mitarbeiter täglich vollbringen. Dabei hilft es, dass wir sehr kurze Entscheidungswege haben: Heute ge-dacht – morgen gemacht. Wir als Geschäftsleitung, Dr. Brase, Frau Grimmelmann-Heimbürg, Herr Senger und ich, sind auch ständig gefordert, damit Schritt zu halten. (Dr. Wilkening schmunzelt)

Der Gesundheitsbereich leidet unter Personalmangel. Wie gelingt es da überhaupt so kompetente und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bekommen?

Das ist auch für mich ein tägliches Wunder. Irgendwie melden sich immer die Richtigen, Menschen, die einfach zu uns passen. Unsere Arbeit steht und fällt eben mit den Menschen, die daran mitwirken. Wir vermitteln wohl etwas, was ihnen attraktiv erscheint. Und das liegt nicht vorrangig am Geld.

Ob die verschiedenen Auszeichnungen, die das Klinikum Wahrenndorff kürzlich erhalten hat, anziehend wirken: Laut Wirtschafts magazin „Capital“ einer der „Besten Ausbilder Deutschlands“, laut Frauenzeitschrift „Brigitte“ einer der besten deutschen „Arbeitgeber für Frauen“?

Für „Eltern“ gehört das Klinikum zu den „Familienfreundlichsten Unternehmen“ des Landes. Und ganz aktuell erreichte im Magazin „Focus“ das Klinikum unter deutschen Krankenhäusern sogar Platz 1 als „Fairster Arbeitgeber“:

Über diese Auszeichnungen und dass wir so wahrgenommen werden, darüber freuen wir uns natürlich sehr. Und es stimmt schon: Wir sehen es als einen wesentlichen Teil unserer Arbeit, dafür zu sorgen, dass unsere Mitarbeiter gerne zur Arbeit gehen. Dabei ist es schon ärgerlich, dass ausgerechnet im Gesundheitswesen eher mäßige Gehälter gezahlt werden – bei einer solch anspruchsvollen und auch seelisch belastenden Aufgabe! Das versuchen wir in unserem Unternehmen zu kompensieren, z. B. durch Programme für Mitarbeiterkinder in den Ferien, durch Sport und Aktivitäten zur Gesunderhaltung der Beschäftigten oder durch eine individuelle und flexible Arbeitszeitgestaltung, die nahezu auf jeden Mitarbeiter zugeschnitten werden kann.

Wie hat sich denn die Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat entwickelt? Die war früher ja nicht immer störungsfrei ...

Ja, das ist auch etwas, was sich erheblich verbessert hat. Ich habe den Eindruck, die Akteure wissen mittlerweile, dass Forderungen auch finanziert werden müssen. Das ist im gesamten Gesundheitswesen so: Das ist eine gesellschaftliche Herausforderung, der sich inzwischen auch die Gewerkschaften nicht mehr verschließen. Und das gilt umso mehr in einer Zeit, in der es darum geht, Mitarbeiter zu gewinnen, zu halten und nicht zu verschrecken.

Was liegt Ihnen momentan besonders am Herzen?

Da ist erst einmal unser Klinikneubau. Der Bau ist das Eine, doch ganz wichtig ist mir auch, dass wir es schaffen, diesen Bau anschließend mit Leben und mit Seele zu füllen. Das, was wir hier in den vielen Jahren der Zusammenarbeit gelebt haben und leben, muss auch in den Neubau transplantiert werden. Auch das funk-tioniert nur als Teamleistung. Dafür sind wir mit unserer Mannschaft gut aufgestellt.

... und wie sieht es mit der Zukunft des Klinikum Wahrenndorff aus? Dazu sage ich momentan nur so viel: Es gibt nichts, was sich nicht noch verbes-sern ließe. Das gilt auch für uns. Wir alle freuen uns, die Zukunft unseres Unter-nemens mit zu gestalten. Das Gespräch führte Eva Holtz